Bloß weg

Ein verzweifelter Aufschrei

„Wenn ich nicht bald die Reißleine zieh‘, gibt’s eine Bluttat!“ Dieser verzweifelte Schrei kam tief aus der Seele von Alice, unserer Tochter. Die Familie wurde sofort hellhörig und die gemütliche Ruhe war wie weggeblasen. Es war ein Montag Anfang Juli 2012, und Alice hatte wieder einmal haarsträubenden Stress im Büro.

Seit Wochen focht sie einen mündlichen Ringkampf mit einer dem Ausflippen nahen Klientin, die ihr wie ein Albtraum im Nacken saß. Nach einem weiteren dieser anstrengenden Tage war sie überzeugt, dass eine kurze Auszeit die verdiente Entschädigung wäre. Ein Kurztrip musste her, und zwar schnell. Aber wer könnte sie begleiten? Niemand außer mir, der ich kurz vor der Rente stand.

Da Alice die Hitze nicht gut verträgt, kam der Süden nicht in Frage. Es sollte der Norden sein, der kühlere Teil Europas. Irland, Schottland, Norwegen, oder zur Not auch Island.
Mir persönlich wäre Schweden am liebsten gewesen. Dieses Land ist seit meinen Jugendjahren mein Sehnsuchtsland geblieben.

Planung auf die Schnelle

Josef, ein lieber Freund und erfahrener Weltenbummler, wurde kurzerhand zur Reiseplanung eingeladen. Die Bedingung war, dass es schnell gehen musste. Jedes Hotel und jede Fluggesellschaft waren uns recht. Innerhalb weniger Stunden verkündete er das Ergebnis: „Seht euch diese Reiseziele einmal an, ich glaube, das ist es, wonach ihr sucht.“

Genau. London und Stockholm, da fahren wir hin! Ruckzuck waren beim Billigflieger Ryanair alle Flüge gebucht. Es war zwar die Holzklasse, aber „Schlecht gefahren ist besser als gut gegangen“, wie ein Sprichwort aus dem niederösterreichischen Mostviertel sagt. Wegen der richtigen Hotels verließen wir uns vertrauensvoll auf Josefs Erfahrung. Na ja, dazu später mehr.

Vorbereitung im Schnelldurchlauf

Noch am selben Tag wurden viele notwendige Vorkehrungen für die Reise getroffen. Reisepässe kontrolliert, englische Pfund und schwedische Kronen bei der Sparkasse bestellt. So „exotische“ Devisen hat ja eine Provinzbank nicht lagernd. Am Abend hörten wir noch schnell in den Blitzsprachkurs „Schwedisch für Anfänger“ hinein. Beim letzten Treffen mit schwedischen Freunden vor einigen Jahren war‘s eher ein peinliches Stottern als eine vernünftige Unterhaltung.

Eine wichtige Frage war noch: Was nehmen wir zum Anziehen mit? Mit der richtigen Kleidung ist das bei den nördlichen Ländern immer ein wenig Rätselraten. Wird’s kalt? Oder ist es dort die nächsten Tage so warm wie bei uns? Jedenfalls hieß es, Vorsorge für sämtliche mögliche Wettervarianten zu treffen. Neben T-Shirts mussten auch Pullover und Anoraks verstaut werden.

Bereits drei Tage später machten wir uns auf den Weg in Richtung der slowakischen Hauptstadt. Ryanair mied den teuren Wiener Flughafen, also mussten wir die Fahrt zum wesentlich kleineren Airport Bratislava in Kauf nehmen.

Tag 1: Abenteuer beginnt

Drei Uhr morgens aus den Federn. Gäähhhn ... Als Start in den Tag wurden wir mit Mamas kräftigendem Müsli verwöhnt, angereichert mit gerösteten Nüssen, Honig, diversen Obststückchen und Beeren in allerlei Rot- und Blautönen. Diese erste Stärkung sollte länger anhalten, denn wir wussten ja nicht, wann wir wieder etwas Vernünftiges in den Magen bekommen würden. Der Fluglinie beziehungsweise später dann England eilte ja nicht unbedingt der Ruf einer kulinarischen Wunderwelt voraus.

Unser Städtchen lag noch im dunklen Grau, lediglich im Osten errötete schon leicht der junge Tag. In der regenfeuchten Dämmerung strebten wir dem Bahnhof Amstetten zu, und wie ein schlechtes Vorzeichen, kurz vorm Ziel, gerieten wir in die letzten Schauer eines Nachtgewitters. Mit einem rechtzeitigen Sprung in den erstbesten Waggon schafften wir es gerade noch, vor dem kurzen, aber heftigen Platzregen zu flüchten. Fängt ja toll an.

Bahnfahrt und U-Bahn-Chaos

Die Bahnfahrt unter den noch schlafenden Pendlern nach Wien war weniger spannend. Die Menschen merkten nicht viel davon, wenn sie der Zug forttrug. Unterhalten durften wir uns nur im Flüsterton, andernfalls riskierten wir stechende Blicke unter schweren Lidern.

Aber schon eine Stunde später sprinteten wir am Wiener Westbahnhof hinunter in die Welt der U-Bahnen, um den passenden Anschluss zu erreichen.

Augenblicke später schoss uns die erste Dosis Adrenalin ins Blut. Während wir zum ersten Mal an diesem Morgen unbekümmert und in Vorfreude auf die kommenden Tage den vielen Vorhaben entgegenfieberten, hätten wir am Bahnhof Erdberg -- der für die Weiterfahrt äußerst wichtige Busterminal -- beinahe den Ausstieg aus der U-Bahn verpasst.

Tüüü . . . dieser typische Warnton riss uns aus den Sitzen. Gott sei Dank saßen wir gleich um die Ecke bei den Türen. Und diese bewegten sich bereits mit dem eindringlichen Zischen, bevor sie endgültig zugingen. Im allerletzten Augenblick klemmte ich blitzschnell noch die pralle Reisetasche dazwischen. Sekunden, bevor der Zug anfuhr, quetschten wir uns nicht gerade anmutig durch die schnell enger werdende Öffnung auf den Bahnsteig.

„Da hat jetzt wer von oben die Hand über uns gehalten“, war die schockierte Bemerkung von Alice. Glück gehabt, meine Nackenhaare stellten sich kribbelnd auf. Wäre der Anschlussbus nach Bratislava weg, hätten wir auch den Flug versäumt. Was folglich den Verfall der Buchungen vom Flug und damit verbunden eine frustrierte frühzeitige Heimkehr bedeutet hätte. Nicht daran denken ...

Ein skurriles Schauspiel

Kurz darauf wurde uns zur Aufmunterung ein kurioses Schauspiel geboten. An jenem Busterminal Erdberg kommen Tag und Nacht Busse aus halb Europa an. Aus einem dieser Blechkolosse entstieg ein „Wien-Besucher“, offensichtlich direkt aus einem gottverlassenen Winkel des Balkans kommend. Nichts an seiner Kleidung wollte so richtig zusammenpassen. Die graue, viel zu kurze Hose schlackerte hoch überm Knöchel und die früher vermutlich braune Jacke spannte sich um die schmale Brust, an die er mit einem breiten Band umschnürten fleckigen Uraltkoffer mit den typischen blechernen Ecken presste. Seine Bedenken, dass ihm dieser, bepackt mit seinen wohl ganzen Habseligkeiten, abhandenkäme, waren direkt spürbar. Man konnte sich kaum des Mitleids mit diesem Neuankömmling in seinem armseligen Aufzug erwehren.

Nach einer wahrscheinlich viele Stunden dauernden anstrengenden Reise blickte er sich suchend, und wie es schien, verschüchtert und unsicher, nach jemandem um, den er vermutlich schon sehnsüchtig erwartete. Und tatsächlich, nach wenigen Minuten schob sich

eine Gestalt, mit beiden Händen wedelnd, zwischen den dicht gedrängten Fahrgästen zu ihm durch, herzte ihn mehrmals ausgiebig an beiden Wangen und schüttelte ihm gleichzeitig den Arm halb aus der Schulter. Dann, und das konnten wir kaum glauben, klinkte er ein Seil am Hosenriemen des Besuchers ein. Wie ein Hündchen an der Leine führte er den Besucher an uns vorbei, auf dass er wohl im morgendlichen Großstadttrubel nicht verlorenginge.

Die Reise nach London

Kurz darauf verfrachteten wir uns und unser Gepäck im Bus. Ohne weiteren Aufenthalt glitten wir durch das, für uns Gipfel und Höhen gewohnte Bergbewohner, fast fremdartig anmutende Flachland Ostösterreichs. Ab der Zufahrt zum großen Wiener Flughafen Schwechat bietet sich landschaftlich kaum mehr Abwechslung. Entlang der Ostautobahn in Richtung Ungarn und Slowakei zum gut 80 km entfernten Flughafen Bratislava zeigte sich kein sonderlich überwältigendes Panorama. Abgesehen vom unglaublich dichten Wald an Masten für die unzähligen Windräder, die sich entlang der Strecke bis zum Horizont hinziehen.

Spannend wurde es dann aber am Zugang zum Abflugbereich des Flughafens. Mit einer unguten Erinnerung an vermeintlich längst vergangene Zeiten ging es gleich richtig zur Sache. Ein Grenzpolizist in Gestalt eines barsch-grimmigen Griesgrams hockte in seinem Glaskasten und blaffte durch sein Guckloch: „Passport please!“, wobei er mit finsterem Blick mein Gesicht taxierte. Seine Augen wurden von wild wuchernden, über der Nase zusammengewachsenen Augenbrauen umrahmt, was ihm zusätzlich einen düsteren Ausdruck verlieh. Strengen Blickes überprüfte er meinen schon ein wenig abgegriffenen Reisepass, stierte mir nochmals ins Gesicht, legte den Pass dann in sein Prüfgerät und kontrollierte neuerlich mein Konterfei.

Vermutlich erinnerte ich ihn an einen mir möglicherweise ähnlich sehenden Mafioso. Was auch nicht verwunderte, denn das Bild im Pass glich eher dem Fahndungsfoto eines Deserteurs der französischen Fremdenlegion. Jeden Moment rechnete ich damit, in den Lauf eines großkalibrigen Revolvers zu blicken. Schließlich schob er doch mein Reisedokument im Schieber unter der Glasbarriere durch. Geschafft! Bei meiner Tochter ging’s schneller, die schien ihm sichtlich sympathischer zu sein. Da reichte nur ein einmaliger Blick ins Gesicht.

Der Flug und Ankunft in London

Der Flug nach London war nicht sonderlich eindrucksvoll, weil sich bis kurz vor der Landung in Stansted, einem Flughafen nördlich von London, kein einziger Riss in der Wolkendecke auftat, um wenigstens einen kurzen Blick auf den Boden zu erhaschen. Strahlender Sonnenschein über uns, grauweißes Gewölk unter uns, so weit es durch die kleinen Fensterchen zu sehen war.

Unterhaltsam war dagegen zu beobachten, wie die Flugbegleiterinnen geschäftig im Mittelgang mit ihrem rollenden Verkaufspult entlang der Sitze hin und her flitzten und von der Fahrkarte der Flughafenbahn, Whisky, Parfüms und derlei mehr zum Kauf anpriesen. Vom Flair der in vielen Filmen gezeigten weltgewandten Stewardessen war so gut wie nichts bemerkbar. Wie sie so forsch ihre Waren anboten, erinnerten sie mich an resolute Verkäuferinnen an Jahrmarktständen bei uns im Dorf.

Ansprechend und beeindruckend war dann der Empfang in der Ankunftshalle. Typisch englische Höflichkeit war unmittelbar spürbar. Flott und angenehm, im krassen Gegensatz zur vorhergehenden Kontrolle in Bratislava. Und wie hätte es anders sein können, es gab nieselndes, graufeuchtes Englandwetter.

Der Kampf um ein Quartier

Nachfolgend die wenig aufregende Busfahrt auf der M11 Richtung Zentrum zur Victoria-Station, einer etwas „größeren Haltestelle“ im Herzen Londons. Schneller käme man mit der im Flugzeug von den Flugbegleiterinnen lebhaft angepriesenen Zugverbindung dorthin, nur das Ticket hätte das Dreifache gekostet. Wohl inclusive der vermutlichen Provision für Ryanair. Die eingesparte Viertelstunde war uns das nicht wert, wir hatten ja genug Zeit. Wenigstens glaubten wir es zu diesem Zeitpunkt. Warum wir so sicher waren?
Dazu komme ich noch.

Uns empfing unglaublicher Trubel, eine leicht angespannte Stimmungslage wegen der zwei Wochen später beginnenden Olympiade war überall deutlich spürbar. Weil‘s so neu und wir als typische Landeier ahnungslos in der Handhabung des Kartenautomaten waren, kauften wir zunächst gleich einmal beim ersten Versuch die U-Bahntickets doppelt. Kein Schnäppchen,

4,30 Pfund, umgerechnet rund 5,40 Euro für eine kurze Strecke. Pro Person versteht sich. Das waren vorerst zum Start satte 21,60 Euro, nicht schlecht zum Einstieg. Kommentar Alice: „Lehrgeld für Banausen!“

Im nächsten Schritt, genau vier Stationen später, ging’s dann frohgemut zum Quartier. Und gleich die kalte Empfangsdusche: Nur ein einziges sogenanntes Hostel, in London die klassische Jugendherberge, hatte eine Altersbeschränkung bis 35. Und haargenau das hatte Josef gebucht. Da ist ganz schön was schiefgelaufen. Alice ginge eventuell noch durch, aber ich? Wie war das möglich? Mit 65 nicht mehr in die Jugendherberge ...? So was von kleinkariert, diese Engländer. Fakt war: Kein Aufenthalt! No Permission!

Der Regen und die Hotelsuche

Die empfohlene Alternative war „Der Meininger“, ein Hostel der weltweit präsenten Kette. Angeblich bloß ein Sprung quer durch den Hyde Park, der Eingang sei gleich gegenüber. Nur diese weltberühmte Grünanlage ist ungeheuer weitläufig, wir bekamen das zu spüren. Nach mehrmaligen Verirrungen mit unfreiwilligem Sightseeing kamen wir – mittlerweile hatte es stärker zu regnen begonnen – pitschnass beim „Meininger“ an und eh klar, die Betten waren zehn Minuten vorher vergeben worden.

Wieder hinaus in den Regen und auf ein Neues. Der immer stärker werdende Regen weichte alles auf: Schuhe, Hosen, Jacken, die sperrige Umhängetasche sowie den Rucksack und schließlich auch die Haare von Alice. Bei meinem Kopf war‘s egal, ich habe ohnehin nur mehr spärlichen Kopfschmuck, trage sozusagen oben ohne. Nicht zu unterschätzender Vorteil dabei, es kann sich keine Nässe festsetzen.

Der anschließende Versuch einer Quartieraufnahme scheiterte unmittelbar. Finstere Gestalten und ein schmuddeliger Empfangsbereich ließen uns schleunigst verschwinden. Mit dem Ergebnis: Keine trockene Unterkunft für uns… Wieder zurück zum „Meininger,“ vielleicht hat in der Zwischenzeit wer abgesagt. Leider nein. Auf Anraten des netten deutschsprechenden Teams vom Empfang neuerliche Herbergssuche in der Nähe des ursprünglichen Quartiers, dort in der Nähe soll’s etwas Passendes geben.

Endlich ein Hotel

Also neuerlicher Anlauf, diesmal auf kürzerem Weg durch den Hyde Park. Das empfohlene Haus empfing uns als düsterer Kasten mit flatternden, zerrissenen Vorhängen hinter

bedrohlich wirkenden, lichtlosen Fensterlöchern. Und erst die Gäste ... nie und nimmer, da gehen wir auf gar keinen Fall hinein. Nach 20 Sekunden Außenbesichtigung flohen wir wieder in den Regen. Es war ohnehin schon egal, das Wasser lief uns vom Anorak hinunter den Hosen entlang in die mit Wasser vollgelaufenen Schuhe, wo es bei jedem Schritt dann seitlich wieder heraussprudelte. Vor Müdigkeit wichen wir auch kaum mehr den vielen Wasserlachen aus. Mit jedem Tritt klatschten wir in irgendeine.

„Papa, mir fallen bald die Füße ab, so anstrengend hab‘ ich mir das nicht vorgestellt!“, ließ mich Alice wissen. „Egal was es kostet, wir nehmen die nächstmögliche Unterkunft“, spendete ich ihr Trost. Und dieses „Dach überm Kopf“ fand sich dann nur einige Gassen weiter. Ein schmuckes Hotel, die in unserer Stimmung einzig vernünftige Lösung.

Von Außen, dem ersten Anschein nach, ein gediegenes Haus, eines mit der typisch altenglischen Aura. Hohe weiße Fenster mit vielfacher Sprossenteilung, Efeu nebst sonstiger Rankpflanzen als Begrünung der Fassade. Und ein elegantes und vornehm wirkendes Eingangsportal aus getöntem Glas. „Alice, das ist es, wenn es noch Zimmer gibt, hier quartieren wir uns ein, müssen wir halt das Budget überziehen.“

Einlass ins feine Hotel

Beim Eintritt gaben wir uns redlich Mühe, um gegenüber den im dezenten, grauen Zwirn und weinroter Fliege vornehm wirkenden Rezeptionisten keinesfalls den Eindruck zu vermitteln, wir könnten uns aufgrund des momentanen Aussehens die Übernachtung nicht leisten.
Er taxierte uns von oben bis unten, der Anblick muss mitleiderweckend gewesen sein. Triefend nass, als wären wir nicht hergeflogen, sondern durch den Ärmelkanal geschwommen. Er schien sich nicht ganz sicher, ob er uns die Schlüssel für die tatsächlich verfügbaren Zimmer aushändigen sollte.

Schlanke 150 Pfund für ein Zimmer pro Nacht und Person. Im Vorhinein bar zu zahlen. Ups… das war im Budget nicht vorgesehen. Bloß wir wollten nichts weiter als ein trockenes Plätzchen und eine Beruhigung für den knurrenden Magen. Mittlerweile war es schon reichlich spät und dunkel geworden. Also wieder hinaus in den Regen.

„Links oder rechts? Was ist der kürzeste Weg zum nächsten Bankomat?“, fragten wir uns schon einigermaßen frustriert. Weil wir es ohnehin nicht wussten und hundemüde waren,

entschieden wir uns für Links. Nach einer guten halben Gehstunde, diesmal der Länge nach dem Hyde Park folgend, entdeckten wir, mittlerweile todmüde, doch noch einen Geldautomat.

Dem Himmel sei Dank, gleich neben diesem gab‘s auch einen durchgehend offenen Tante-Emma-Laden. Einen von der damals bereits ultramodernen Art, mit nur einem einzigen Angestellten, der lediglich die Ware in den Regalen nachfüllte. Sonst nur überall Kameras, und zahlen ging nur mit der Karte an der unbesetzten Kasse. Rätselhaft, was die machen, wenn jemand einfach ohne Zahlung durchmarschiert? Automatisch hervorschnellende Fußfessel? Stoppen mittels Betäubungspfeils?

Egal, Hauptsache, es fand sich endlich etwas zum Essen. Wir kauften Sandwiches, original Müllers Erdbeerjoghurt, Äpfel der uns damals unbekannten neuen Sorte „Pink Lady“ und, man mag es nicht glauben, geschält und gewürfelt in Plastik eingeschweißt. Sogar ausgelöste, in Scheiben geschnittene (!) Bananen gab‘s dort. Ebenfalls in Plastik verpackt. Unglaublich. Gott strafe England! Aber das Allerwichtigste war das Wundpflaster zur Versorgung von Alice‘s brennenden Füßen.

Das Ganze nun wieder retour, hin und zurück waren es runde vier Kilometer, gefühlt aber mindestens zehn. Wieder angekommen im Hotel – Petrus hatte währenddessen alle Schleusen geöffnet – mehr nass war nicht mehr möglich. Mehr schlurfend als gehend bewegten wir uns – das Essen unter der Jacke verborgen – und eine glänzende Tropfspur am Marmorboden hinterlassend, zuerst zu unserem Gepäck, das wir in der Zwischenzeit in einem Winkel bereits abstellen durften, dann zum Bezahlen an den Empfang und, endlich, in unsere Zimmer.

Herrlich, welche Wohltat, das nass-schlabbrige Schuhwerk ausziehen zu können. Und nach einer Dusche mit extra heißem Wasser zuletzt trockene Kleider. Dann der erste Blick auf die Füße von Alice. Irr, das darf doch nicht wahr sein! Wie konnte das passieren? Riesenblasen, nie zuvor habe ich so etwas gesehen. Von einer Seite unter der Sohle durch bis auf die andere Seite. Beidfüßig, hinten und vorn. Auf meine Frage: „Warum hast du denn nichts gesagt?“, kam lediglich die Erklärung: „Leise geflucht hab‘ ich schon, nur am ersten Tag wollte ich nicht schon jammern.“

Somit zuerst Wundversorgung, dann unser „Abenddinner“. Zum Sandwich, es war wider Erwarten von vorzüglicher Qualität – wurde Säckchentee sowie „köstlicher“ Pulverkaffee geschlürft. Als Stimmungsaufheller gab‘s dann leckere Schoko-Cookies. Und hinterher, endlich nach mittlerweile zwanzig Stunden Reisestress, unter die Decke geschlüpft.

Tag 2: London entdecken

Anderntags war gemächliches Aufstehen angesagt, weil zu rasches Aus-dem-Schlaf-springen führt zu Kopfweh. (Weisheit meiner Mutter) Sodann erstes Frühstück im Hotel, nicht schlecht, aber nicht so richtig auf die erwartete englische Art. Engländer nennen das Continental-Breakfast. (Verkehrte Welt). Anschließend wieder in den Hyde Park, er lag ja gegenüber. Diese imposante Anlage im Zentrum Londons bildet die „Grüne Lunge“ der Stadt und gilt als einer der größten und bekanntesten innerstädtischen Parks weltweit. Mit 2,5 Quadratkilometern ist er größer als das Fürstentum Monaco.

Die Sonne strahlte vom glasklaren blauen Himmel, wir waren ausgeschlafen und voller Tatendrang**.** Endlich konnten wir das Flanieren genießen, zu dem uns diese großzügige Anlage einlud. Mit all den Teichen, Seen und Skulpturen, verwinkelten Wegen und mit Ahornbäumen in verschiedensten Blattformen und Farben, Ulmen, Platanen, Buchen mit gewaltig ausladenden Kronen und den anderen Gewächsen. Und überall ausgedehnte Rasen- und Wiesenflächen zum Liegen, Sitzen oder Ausruhen. Menschen allen Alters und Aussehens nutzten diese zum Plaudern, labten sich bei einem Picknick oder genossen ein geruhsames Nickerchen.

Halbzahme, graugefleckte Eichkätzchen, groß wie Zwerghasen, die einem aus der Hand fraßen, auch gerne stahlen, falls man gerade nicht aufmerksam genug war. Schwäne, weiße wie auch schwarze, sonstige Wasservögel sowie allerlei singendes oder krächzendes Fluggetier in der Luft, auf oder in den Bäumen. Ungezählte Arten von Karnickeln, sonstige Wiesen- und Erdbewohner und was weiß Gott noch alles, was hier in dieser grünen Oase noch kreucht und fleucht. Alice als begeisterte Reiterin bekam glänzende Augen beim Anblick der berittenen Polizisten, die mit schicker Uniform und blankgeputzten Stiefeln hoch auf ihren weißen Pferden durchs Gelände trabten.

Sightseeing und Missgeschicke

Kurzweilig war dann die nächste Aktion mit dem oben offenen Doppeldeckerbus, um stattliche 29 Pfund (36 Euro) nicht unbedingt ein Schnäppchen. „Papa, du musst die Tower Bridge fotografieren und den Tower, da vorne noch Houses of Parlament und nicht vergessen, Big Ben!“ So ging es die ganze Strecke entlang, aber was soll‘s, das gehört dazu, die wichtigsten Sehenswürdigkeiten muss man gesehen haben. Auch als Beweis, dass man tatsächlich diese Stätten besucht hat.

Zum Abschluss war nach einem sportlichen halbstündigen Fußmarsch Buckingham Palace angesagt, bevor es abermals zur schon bekannten Victoria-Station ging. Dort wartete ja wieder der Bus Richtung Flughafen Stansted. Alice sank schon nach kurzer Zeit im Sessel zusammen und während wir wegen eines Unfalls im Schritttempo dahinkrochen, war sie einfach weggeschlummert. Verpasst hat sie nichts, die tristgrauen Vororte waren ohnehin nicht besonders bewundernswert.

Joghurt-Katastrophe am Flughafen

Dafür kam jetzt Spannung ins Geschehen. Vorauszuschicken ist die Tatsache, dass meine Tochter mit traumwandlerischer Sicherheit wie ein Magnet Missgeschicke jeglicher Art an sich zieht. Im Terminal passierte es. Diesmal mit „Müllers Erdbeerjoghurt“, den wir am Abend zuvor im Tante-Emma-Laden erstanden hatten. Verteilt zwischen der Wäsche im Rucksack und, sowohl oben auf der Sitzbank wie auch unter dieser, fand sich der weißrote, jetzt mit Zahnpasta, Haargel und Flüssigseife gut durchmischte Brei.

Mit spitzen Fingern fischte Alice die jetzt mehrfarbigen Blusen, Hemden sowie sonstigen Reiseutensilien heraus, breitete diese rund um uns auf den freien Plätzen aus und versuchte, so gut es ging, eine Reinigung derselben. Für einige stumm auf den Abflug Wartende brachte unser Malheur, zwar verschmitzt räuspernd, Heiterkeit in die sonst wenig unterhaltsame Wartezeit. Notgedrungen grinsten wir leicht säuerlich auch mit in die Runde.

Spannendes passierte dann in den nächsten Minuten. Praktisch als kleine Entschädigung für das vorangegangene Ungemach. Bei Ryanair gab‘s damals – ich glaube sogar bis heute – keine Reservierung für einen gewünschten Sitzplatz. Die ersten, welche den Flieger erreichten, eroberten die guten Plätze. Und da hatte sich besagte Fluglinie eine trickreiche Teufelei ausgedacht, mit der sich gutes Extrageld verdienen ließ.

Sie spannten im Korridor vom Ausgangsportal zurück zwischen massiven Stützen ein rotes Seil, wie man es von Museen kennt. Dieses trennte die Normalzahler von den sogenannten „Prioritis“, welche als auf der linken Seite des Seils stehend, einen ordentlichen Aufpreis dafür zahlten, damit sie als Erste in das Flugzeug einsteigen und gemeinsam ihre Wunschplätze besetzen konnten. Andernfalls saß Mama mit Baby im Arm in der 5. Reihe rechts am Fenster, Papa mit kleinem Sohn in der 11. Reihe und die halbwüchsige Tochter alleine auf einem der hintersten Plätze.

Tricksen für einen guten Sitzplatz

Als von diesem damaligen Brauch Ahnungslose stellten wir uns auch gleich ganz vorne anschließend an das Grüpplein der „Bevorzugten“ an. Und wunderten uns, warum es auf der rechten Seite des Absperrseils komischerweise eine beachtlich lange Warteschlange gab. Die Erklärung kam prompt. Die Dame beim Abfertigungspult vorm Ausgang griff nach unseren hingehaltenen Flugtickets und runzelte die Stirn, weil der Abschnitt für die Zuzahlung fehlte. Nach einer kurzen forschen Belehrung, dass es ohne Mehrpreis kein Vordrängeln gäbe, übermittelte sie mit einem nach unten gerichteten Daumen ihrer Kollegin einen unmissverständlichen Hinweis, worauf diese das Seil hochhob und uns höflich, aber mit Nachdruck aufforderte, dass wir uns tunlichst am Ende der Schlange einzureihen hätten. Im selben Augenblick öffneten sich die Türen und die Kolonne begann sich zu bewegen. Als Erste marschierten die Privilegierten, die mehr bezahlt hatten, los Richtung Flugzeug.

Und wir unmittelbar hinterdrein.

„Stop! Get back! Stop immediately!“ (Halt! Zurück! Sofort stehenbleiben!)

Vom Ausgang her waren diese energischen Rufe deutlich zu hören. Doch da spurteten wir bereits dem Flugzeug entlang zum hinteren Einstieg, während der große Pulk der weiteren Fluggäste erst langsam durch die vordere Tür in die Kabine drängte. Wir jedenfalls hatten unsere von den letzten Passagieren vorgewärmten Plätzchen gesichert. Wie so oft im Leben, manchmal geht‘s nur mit Cleverness oder etwas gröber mit Ellbogen.
Und wir lernten schnell ...

Ankunft in Stockholm

Wie verhext, wieder war nichts zu sehen beim knapp zweieinhalb Stunden dauernden Flug nach Stockholm außer dicke Wolken wie graue Wattebäusche unter uns. Erst kurz vor der Landung gab es einen ersten Blick aufs Schwedenland. Viel Wald, zahllose Seen und dazwischen Wiesenflecken mit darauf verstreuten roten Bauernhäusern.

Der Flughafen Stockholm/Skavsta selbst -- eine im wahrsten Sinne „blanke“ Überraschung: Glich eher einem militärischen Feldflugplatz mit silbrig glänzenden Wellblech an den Außenwänden und als Dachdeckung oben auf den Gebäuden. Der Gebäudestil erinnerte mich an Tennishallen der billigeren Bauart. Egal, wir wollten dort ohnehin nicht unseren Ausflug verbringen. Eineinhalb Stunden Busfahrt später durch die wenig Abwechslung bietende

schwedische Wald-Wiesen-Seen-rote Bauernhäuser-Landschaft erreichten wir knapp vor Mitternacht endlich Stockholm.

Das Hotel Tegnerlunden

Als wir in den ersten Vororten eintrafen, war alles dunkel, die Straßenbeleuchtung auf extra-sparsam heruntergedreht. Völlig verdutzt sagte ich zu Alice: „Was ist denn hier los, warum ist die sonst so hellerleuchtete Stadt auf einmal in beinahe völliger Dunkelheit versunken? Hat die Stadtverwaltung die Stromrechnung nicht bezahlt?“. So hatte ich die nordische Metropole überhaupt nicht in Erinnerung. Ich konnte mir keinen Reim darauf machen, um diese Jahreszeit ist es hier nie wirklich finster.

„Vielleicht hilft es, wenn du die Sonnenbrille abnimmst!“, kam die verständnisvolle Empfehlung meine Begleiterin.

Vom Busbahnhof ging es dann mit dem Taxi zum Hotel Tegnerlunden, welches auf einer kleinen Anhöhe im gleichnamigen Stadtteil lag. Schön, dass dort jemand die Stellung hielt. Beim Einchecken zuerst leichtes Stirnrunzeln des Portiers, nach genauerem Studium der Buchungsbestätigung und nochmaligen Blick in den zweiten Bildschirm schien ihm aber alles klar:

Wir sind Gäste der Micro-Zimmer im Keller.

Micro-Zimmer

Die Benennung konnte nicht bezeichnender sein: in der Länge zwei Meter, vielleicht noch ein paar Zentimeter mehr und knappe zwei Meter breit. Ohne Fenster. Die wagenradgroße Absaugung an der Decke erledigte die Belüftung, wundersamerweise nahezu geräuschlos und höchst wirksam. Außer einem Stockbett, zwei Kleiderhaken und ein winziges Möbelchen zum etwas drunter- und draufstellen gab es kein weiteres Möbelstück. Das war‘s. Darüber sollte ich nach der Rückkehr doch noch ein Wörtchen mit Josef reden. Ich fragte mich schon, was zum Teufel ihn da geritten hat, uns neuerlich in so einem Kabuff unterzubringen.

Sogar ein altgedienter Knastbruder wäre von Platzangst befallen worden. Aber es war alles fein und sauber. Zwar befanden sich die Duschen und WC’s in einem eigenen Bereich des Kellers, sonst war aber alles okay. Bis auf die Eingangstür. Ein Tresor im Golddepot der Nationalbank hätte auch nicht besser gesichert sein können. Öffnen verstand sich als harte

Gymnastikübung. Das war nur mit beiden Händen und herkulischem Stemmen oder Ziehen, je nachdem, ob von drinnen oder draußen, zu bewältigen. War dann erst der Widerstand überwunden, hieß es aufpassen, dass man beim plötzlichen Nachgeben der Tür nicht am Hintern landete oder auf den Gang hinausflog.

Tag 3: Stockholm erkunden

Früh am nächsten Tag krähte Alice fröhlich einen „Guten Morgen“ von der oberen Etage herunter. Am vorgesehenen Plan, (den wir tags zuvor nur vage angedeutet hatten) stand fürs Erste eine Stadterkundung, beginnend mit der Suche nach einem Lokal zwecks Einnahme eines kräftigenden Frühstücks. Wir hatten uns ja einiges vorgenommen. Und das Frühstück im Hotel war nicht sonderlich verlockend. Mit dem Aufspüren nach einer passenden Schänke war es dann leider auch nicht weit her. Schlussendlich konnte der Hunger nach gehöriger Suche und Wartezeit im endlich passenden Lokal mit einem ordentlich belegten Schwarzbrot-Toast samt Salat besiegt werden.

Nun lag einer Erkundung der Insel mit der Altstadt – Gamla Stan – nichts mehr im Wege. In den engen kleinen Gässchen mit den winzigen Geschäften herrschte eine einzigartige, bezaubernde Atmosphäre. Wo wir sogleich auch ein passendes Mitbringsel für die Daheimgebliebenen entdeckten.

Als Nächstes erstanden wir einmal mehr eine Bustour durch die Stadt. Nennt sich hier hop on -- hop off, man kann überall aussteigen - und beim nächsten Bus wieder einsteigen. Und weil‘s gerade so günstig und die Erkundung der Stadt ohnehin am Plan war, hatten wir gleich die Schiffsfahrten auch dazu gebucht. Stockholm liegt ja auf einer Reihe von Inseln.

Verwirrung beim Schiffsverkehr

Da wir jedoch im Hinblick auf die Mobilität im Stockholmer Schiffsverkehr unwissend waren, sind wir geradewegs Opfer verschiedener uns unerklärbarer Umstände geworden. Der Tag endete somit schifffahrtslos. Sogar die uns von deutschen Touristen nicht mehr genützten und geschenkten Tickets konnten wir nicht verwerten. Kommt man, so wie wir, vom Gebirge ans Wasser, ist man scheinbar hilflos der fremden Welt und deren Gebräuchen ausgeliefert.

Als Entschädigung wollten wir es uns wenigstens abends gut gehen lassen. Während der Überlegung, ob Arme-Leut-Essen oder doch eher was Vernünftiges – wir mussten die ungeplanten Ausgaben für das Hotel in London wieder hereinholen – und davon hin- und

hergerissen, entdeckten wir Pizza-Hut. Ein schönes, auf fein getrimmtes Restaurant, zum Abschluss des Tages das Richtige nach all den Mühen. Wir erfreuten uns an der köstlichsten Lasagne seit Langem und danach ein feines Dessert mit erstklassigem Kaffee; und das alles in bester Qualität zum fairen Preis, im bekannt teuren Stockholm eine seltene Ausnahme. Danach wieder der Marsch den Hügel hinauf zum Hotel und dort wieder hinunter in den Keller. Man gewöhnt sich an vieles.

Tag 4: Abenteuer im Tierpark

An diesem Tag schafften wir, wider Erwarten, halbwegs den Fahrplan der städtischen Schifffahrt zu enträtseln. Angepeilt war eine bestimmte Insel im Stadtbezirk Östermalm, auf der sich der Königliche Tierpark befindet. Wir enterten das tatsächlich richtige Schiff und ab der Anlegestelle auf der Insel ging‘s flott hinan auf eine Höhe von geschätzten 10 oder 12 Stockwerken. Bergauf laufen ist gut für die Gesundheit, dachte ich und machte dann aber kurz halt, um keuchend Luft zu schnappen. Kurzer Blick zurück: So hoch sind wir schon? Kaum zu glauben, auf einer Insel mitten im Zentrum eine Höhenwanderung mit atemberaubender Aussicht weit über die ganze Stadt. Danach ging’s wieder hinunter, hier hieß es aufpassen, dass nicht die Schwerkraft ungewollt das Kommando übernahm.

Am Fuß des Hügels liegt der Eingang zum König Karl Gustavs Gemüsegarten. Anfangs flanierten wir durch die ausgedehnte Anlage, mit zunehmender Müdigkeit wurde es dann eher ein Herumlatschen kreuz und quer durch und manchmal auch über die Beete. Nach grob geschätzten drei Kilometern Fußmarsch beendeten wir die Runde mit einem zum Umfeld passenden vegetarischen Imbiss.

„Schmeckt es irgendwie anders?” fragte ich Alice. „Nicht wirklich“, meinte sie. Wir vermochten beim besten Willen und Prüfens, trotz kundigen fünfmaligen Durchkauens, keinen wesentlichen Unterschied im Aroma zwischen den königlichen Gurken, Tomaten, Karotten zum Gemüse der gewöhnlich Werktätigen erkennen. Wahrscheinlich konnten unsere zu wenig sensiblen Geschmacksnerven die Feinheiten nicht herausschmecken.

Safari im Tierpark

Gestärkt für neue Taten stiefelten wir zur nahe gelegenen Einlasspforte des durch seine angeblich riesige Tiervielfalt berühmten Königlichen Tierpark. Blick hinein, nein, nach oben:

Oh Gott, nicht schon wieder hinauf. Gleich hinterm Tor sah es dann grad so aus wie bei uns. Immer nach oben.

Resümee nach einer halben Stunde schlendern quer durch hauptsächlich dichten Wald. War das alles? Der ganze Tierpark? Statt des angekündigten 800 Kilo-Elchs zeigte sich ein schlankes Elch-Mädel sowie ein Elch-Bub mit winzigen Knöpflein am Kopf, wo später das Gehörn wachsen sollte. Der von uns erwartete, mit mächtigen Geweih-Schaufeln bewehrte Elchbulle, war nicht zu sehen.

Als Ausgleich durften wir jedoch ein Tier mit dem vorher nie gehörten Namen „Wolverine“ kennenlernen. Letztlich war es ein gewöhnlicher Vielfraß, die größte Marderart. Aber laut Hinweis an der Umzäunung ein höchst aggressiver Geselle, folglich war in der Nähe des Gitters gehörige Vorsicht geboten. Ein paar Schritte und einen hohen Teilungszaun weiter tauchten die gelbbraun gefleckten Köpfchen putziger Luchswelpen zwischen den Stauden im struppigen Unterholz auf und lugten mit großen Augen auf uns neugierige Besucher empor. Einen Augenblick später schlüpfte die Luchsmama aus dem Dickicht, packte ihren quirligen Nachwuchs am Kragen und verschwand wieder im dichten Gebüsch. Das war‘s dann auch schon. Darüber hinaus ließen sich keine weiteren Bewohner blicken. Oder wir suchten am falschen Ort. Zuzutrauen war uns während dieser Reise vieles.

Wieder Schiffs-Chaos

Am Rückweg gelang es uns abermals nicht, zeitgerecht die Überfahrt zu erwischen. Keine 20 Meter vom Ufer zog unser Schifflein eine schäumende Kielspur hinter sich her und ließ uns verwundert und kopfschüttelnd auf der Anlegestelle zurück. Irgendwie haderten wir mit diesem Verkehrsmittel. Zu unserem Glück gab es wenigstens eine Straßenbahn. Die einzige übrigens, zur passenden Haltestelle lag allerdings der x-te elendslange Fußmarsch an diesem Tag vor uns. Mit diesem Verkehrsmittel statt Schiff ging‘s dann über eine lange Brücke wieder zurück ins Zentrum.

Erkenntnis: Die städtische Schifffahrt war unsere Sache nicht, das Wissen darüber blieb verborgen. Damit ist uns das Bootfahren trotz ausgiebigen Studiums und vermeintlich richtiger Deutung der Fahrpläne grandios misslungen. Hier ist intensivere Übung angesagt, sollte wieder ein Ausflug nach Stockholm anstehen. Zu guter Letzt kauften wir noch die kleine schicke Goldschmiedearbeit in dem Kunstladen, welchen wir tags zuvor entdeckt hatten. Den Tag ließen wir dann neuerlich bei Pizza-Hut mit einer köstlichen Pizza

ausklingen. Mit diesem Abendessen ging der Trip in den Norden zu Ende, am nächsten Tag um 6 Uhr früh war bereits die Abfahrt zum Flughafen am Plan.

Tag 5: Rückreise

Frühstück im Hotel war nicht notwendig, weil ohnehin am Flughafen genug Zeit war für eine morgendliche Stärkung. Also die unglaublich schwere Tür aufgestemmt, heraus aus dem Kämmerchen, die Stiege hinauf ins Tageslicht zur Abgabe der Schließkarte und wieder den Hügel hinunter zur Busstation am Hauptbahnhof.

Meinten wir, die Auseinandersetzung mit der städtischen Binnenschifffahrt hinter uns zu haben, holte uns eine weitere Schererei neuerlich ein. Diesmal mit der Busgesellschaft. Beim Fahrer des Busses, der uns zum Flughafen Skavsta bringen sollte, wollten wir, wie bei uns üblich, ein Busticket erstehen. Also wie gewohnt, Geldschein gezückt und Fahrziel genannt, nur: Der gute Mann schüttelte verneinend den Kopf: „Mit Geld eine Fahrkarte kaufen können sie bei mir leider nicht. Hier haben alle ein digitales Ticket und Wechselgeld habe ich demnach auch keines.“ Super.

Und was machen wir jetzt? Per Anhalter? Oder über 100 Kilometer mit dem Taxi? Kostet sicher das Doppelte wie ein 1. Klasse Linienflug nach Wien. Peinliche Stille. Die Fahrgäste reckten schon die Hälse, was denn da vorne los sei. Schließlich tippte sich der Lenker vergnügt am Kopf, langte in eine Ablage unterhalb des Armaturenbretts und was kam zum Vorschein? Ein Lesegerät zum Gebrauch einer Bankomatkarte.

Gerettet! Wir durften Platz nehmen.

Endlich dann am Flughafen angekommen, langten wir am üppigen Buffet als Vorsorge für karge Zeiten dann auch tüchtig zu. Zu Schinkensandwiches kauften wir noch ein paar gekochte Eier nebst zwei Brötchen als Wegzehrung im Wissen, dass die geizige Ryanair lediglich eine winzige Plastikdose mit Salzgebäck sowie eine Miniflasche Mineralwasser kredenzen würde. Erlaubte man sich allerdings die Unverfrorenheit, diese milde Zuwendung höflich abzulehnen, riskierte man einen pikierten, beinahe strafenden Blick der Flugbegleiterin.

Es gelang uns, wieder einen Fensterplatz in einer der hinteren Reihen zu besetzen, inzwischen waren wir schon gewieft. Angetrieben wird das Ergattern einer passenden Sitzgelegenheit durch den Wettlauf der Leute, die nicht mit dem Bus zum Flugzeug gefahren werden, sondern

zu Fuß über das Vorfeld rennen. Wir hatten bereits beim Hinflug spitzgekriegt, dass nahezu alle Fluggäste den vorderen Einstieg deshalb nehmen, weil das Flugzeug immer mit der Nase zum Eingang des Terminals steht. Nach hinten bewegen sich nur die Eingeweihten, die wissen, dass dort garantiert ein freier Platz zu finden ist. Ist auch lustig anzusehen, wie sich dann im Flugzeug die dieses besonderen Wissens Unkundigen von der vorderen Tür nach hinten schubsen und schieben, während man sich schon gemütlich im Sitz rekelt.

Während des Fluges war wiederum null Sicht Richtung Erde, damit habe ich genau genommen den Fensterplatz umsonst mit Beschlag belegt, weil nichts wie Wolken unter uns zu sehen waren. Graues Gewölk, so weit das Auge reichte. London-Stansted empfing uns wiederum mit Nieselregen, somit hatten wir jede Menge Zeit für Muße in der ruhigen Atmosphäre des doch eher provinziellen Flughafens. Die als überaus sparsam geltende Ryanair hat hier ihre Basis und ließ dies auch deutlich erkennen.

Kaffee mit Namen

Für Verblüffung sorgte dann beim Gegenstück zu McDonalds, das ebenfalls aus den USA stammende Kaffeehaus Starbucks, die Bestellung von Kaffee. Die Dame an der Theke wollte unsere Vornamen wissen. Warum eigentlich? Seltsam ...? Wenn’s denn schon sein muss, damit wir eine Tasse Kaffee bekämen, stellen wir uns halt vor: „Also mein Name ist Rudi und die Dame neben mir heißt Alice“.

Nachdem wir an einem der kleinen Tischchen Platz genommen hatten, vergingen kaum 6 oder 7 Minuten, da krächzte bereits eine blecherne Stimme aus dem Lautsprecher: „Rudi and Alice, your coffee is ready!“ Auf gut Deutsch: Euer Kaffee ist fertig zum Abholen. Und dann DIE Überraschung: Wer schon einmal bei Starbucks Kaffee getrunken hat, dem ist sicher aufgefallen, dass dort Kaffee in richtig großen Pötten serviert wird. Und diese waren mit unseren Vornamen beschriftet. Aber nicht billig mit Filzstift gekrakelt, sondern fein säuberlich in Schönschrift direkt auf den Pott aufgedruckt. Wie gibt’s denn das? Haben die tausende Trinkbecher mit all den ungezählten Vornamen im Regal stehen?

Flughafenshopping

Während wir unseren unerwartet köstlichen Kaffee genossen, entdeckten wir zwei besonders bequem anmutende, mit braunsamtenem Stoff bezogene Sitzmöbel, die natürlich längst besetzt waren. Die wollten wir unbedingt in Beschlag nehmen. Wie Löwen eine Gazelle

belauerten wir die dort Sitzenden, um bei den ersten Zeichen ihres Aufbruchs aufzuspringen und diese raren Sitzgelegenheiten zu kapern. Was uns auch durch blitzschnelles Handeln, Alice von links kommend und ich von der rechten Seite anstürmend, vor anderen ebenfalls Lauernden, in der Tat gelang.

Nach dem dritten Kaffee, diese aber in kleineren Tassen, machte sich Alice auf und verschwand Richtung WC. Dies machte sie mehrmals. Anfangs unverdächtig, weil Kaffee ja bekanntlich treibt. In der Folge aber immer auffälliger in Richtung Kosmetik. Auf meine neugierige Frage: „Ist dort etwas besonders Interessantes zu sehen?“, antwortete sie völlig erstaunt, beinahe entrüstet über meine Ahnungslosigkeit:

„Bobbi Brown, noch nie gehört? DIE Supermarke in der Schönheitspflege!“. Zudem ausgeschmückt mit dem allzeit wirkungsvollen Argument: „Und weit billiger als zu Hause!“. „Entschuldigung, kenne ich nicht, bei mir kommt ja nur Kernseife auf die Haut!“ Damit war die Sache abgehakt und sie verschwand für eine geraume Zeitspanne in diesem wundersamen, für Flughäfen typischen Minisalon für feine und entsprechend teure Kosmetikprodukte.

Indessen beobachtete ich, behaglich versunken in den tiefen Polstern des herrlich bequemen Lehnsessels, die Menschenmassen in der Halle. Wenn man so sieht, in welcher Kleidung manche Passagiere ins Flugzeug steigen, fragt man sich, ob und was sich die Leute eigentlich denken. Bei genauerer Betrachtung finden sich jedoch bei dieser Fragestellung eine Reihe verständlicher Anlässe. Zum einen, weil bekanntlich das meiste Blut vom Hirn für den Denkvorgang gebraucht wird und zum anderen, weil bei vielen Fluggästen offensichtlich nur mehr eine durch Alkohol stark verdünnte Flüssigkeit im Denkapparat zum Einsatz kam. Mit entsprechend verminderter Wirksamkeit. Somit zirkulierte bei manchen Reisenden gerade noch die zur Aufrechterhaltung der lebenswichtigen Reflexe ausreichende Menge durch die Blutbahnen im Oberstübchen.

Männer gekleidet mit ärmellosen T-Shirts im Stil von Bruce Willis, mit feuerspeienden grellfarbenen Drachen und zähnefletschenden Tigern auf den dicke Muskeln zeigenden Oberarmen und Waden. Gut gepolsterte Mamis in knallengen bunten Capri-Leggins und bauchfreien Tops, ebenfalls mit farbiger Rückenverzierung knapp oberhalb des Steißbeins und manchmal auch unterhalb des Nabels.

Mit nervösen Blicken versuchten sie die quengelnden Sprösslinge im Auge zu behalten, um sie nicht im Gewühl zu verlieren. Aber es war Urlaubszeit und das Inselvolk war halt schon in

Einstimmung auf die große Freiheit am Strand von Gran Canaria. Noch dazu konnte sich auch „der kleine Mann“ diese früher nur der Upperclass vorbehaltene Freiheit am Ufer des Atlantischen Ozeans leisten. Der 3.000 km lange Flug kostete nunmehr weniger wie die 60 km Fahrt von der Londoner City bis zum Flughafen.

Alice kam, dezent aufpoliert, strahlend zurück. Ganz im Einklang mit der Freude, „nur einen wirklich winzigen Wahnsinnspreis“ für die von ihr in den höchsten Tönen gelobte Marke bezahlt zu haben. Im Überschwang der Begeisterung gab sie ihre bis zuletzt eisern gehorteten Reserve-Hunderter dafür hin. Weil sich gar so eine günstige Gelegenheit ergeben hat. „Außerdem war die Kosmetikerin so was von einfühlsam“, schwärmte sie um Verständnis bemüht. Ein Verlassen des Ladens ohne Kauf eines Artikels wäre ein total undankbarer Akt gewesen. Nach Ansicht von Alice sei hier jeder Euro/Pfund die beste Investition der gesamten Reise gewesen. **Hmm.....**

Während des Rückfluges nach Bratislava war mein Bemühen um den inzwischen schon gewohnten Fensterplatz im hinteren Teil der Maschine neuerlich für die Katz‘, weil unmittelbar nach dem Abheben eine dicke Wolkendecke die Sicht gerade noch bis zu den Flügelspitzen erlaubte. Die nächsten zwei Stunden flogen wir zwar über den Wolken unter zartblauem Himmel mit der flachstehenden Abendsonne im Rücken, nur nach unten war der Ausblick völlig versperrt.

Der Nachhauseweg

Als damals aktiver Flieger schmerzte das schon, wenn sich keine einzige größere Lücke oder breiterer Spalt zwischen den wabernden grauen Schwaden auftut. Um zumindest während des Überfliegens der Landschaft außer der Uhrzeit eine grobe Orientierungshilfe zu haben. Verständlicherweise ist so etwas den meisten Passagieren ziemlich egal, für mich wäre diese Information jedoch in der einschläfernden Atmosphäre eine willkommene Abwechslung gewesen. Alice maß derartiger Aufmunterung auch keinen besonderen Unterhaltungswert bei. Sie döste Minuten nach dem Start direkt weg und mit ihrem leisen Schnarchen zersägte sie die Zeit bis zur Landung in kleine Stücke. Sie erwachte erst wieder kurz vor dem Aufsetzen der Maschine.

Die Ankunft in Bratislava mündete bei der Passkontrolle abermals in ein endloses Getue mit der Folge, dass wir nur mit Ach und Krach den allerletzten Bus nach Wien erreichten. Als wir durch die Ausgangstür stürmten, war schon das unverwechselbare Schließgeräusch der

Druckluftttüren des Busses zu vernehmen. Der so ungefähr am entferntesten Punkt des ausgedehnten Parkplatzes sich zur Abfahrt bereitmachte. Dieses unüberhörbare Warnsignal jagte unseren Puls in bedrohliche Höhen und feuerte uns zu einem Spurt über den weitläufigen Parkplatz an. Ohne diesen Sprint hätten wir um teures Geld mit dem Taxi nach Wien fahren müssen.

Unglaubliches Glück widerfuhr uns dann ab der Ankunft am Busterminal Erdberg. Punktgenau erwischten wir anschließend alle Anschlüsse**.** Los ging es in der U-Bahnstation, als gerade eine der Spätgarnituren einfuhr und kurz darauf am Westbahnhof, wo wir zum Lift rannten, beim dritten Versuch tatsächlich den richtigen Knopf drückten, fürs Stiegensteigen war keine Zeit mehr. Als wir oben angelangt und sich die Lifttür öffnete, hörten wir schon die Ansage zur Abfahrt des letzten Zuges Richtung Salzburg.

Mit Aufbieten der letzten Kräfte sausten wir quer durch die große Halle zum Bahnsteig und: Wir haben’s geschafft. Beim letzten Wagen mit einem Satz zur Tür hinein, die der Schaffner noch fürsorglich offenhielt. Zunächst mussten wir einmal tief durchatmen. Erst nach einigen Minuten waren wir so weit, uns einen Platz zu suchen, im Nachtreisezug „Night-Jet“ Wien - Zürich kein leichtes Unterfangen. Weil die Fahrt aber nur wenig mehr als eine Stunde dauerte, zeigte eine barmherzige Mutter Mitgefühl, indem sie ihre schlafenden Kinder zusammenrückte, damit wir unsere kraftlosen Füße auf den allerletzten Kilometern ausstrecken konnten.

Ankunft zu Hause

Eine Stunde nach Mitternacht hatte Amstetten uns wieder. Müde, dafür um eine unvergessliche Erfahrung reicher. Entspannung, der eigentliche Anlass dieser Reise, gab es keinen Augenblick, aber aus diesen wenigen Tagen schöpfte Alice genügend Kraft, um wieder „in den Ring zu steigen“ und ihr Bestes zu geben.

Wenn man mich fragen würde, was mir von dieser Reise denn als Erstes einfiele? Dann wäre es das entgeisterte Gesicht des Empfangschefs beim mutigen Eintritt in den vornehmen Empfangsbereich des eleganten Hotels in London in unserer klatschnassen Kluft.